Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 2 (1888)

Artikel: Die logisch-mathematische Gesetzmässigkeit des Kölner Domes
Autor: Reichensperger, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762149

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LOGISCH-MATHEMATISCHE GESETZMÄSSIGKEIT DES KÖLNER DOMES.

Herr Dr. August Reichensperger war so gütig, den Abdruck des nachfolgenden Briefes an den Herausgeber auf dessen Bitte zu gestatten.

Sehr geehrter Freund!

Empfangen Sie meinen besten Dank für die mir zugesendete philosophische Festschrift, von deren Inhalt ich mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen habe. Dafs dies in ganz besonderem Mafse hinsichtlich der Abhandlung des Professors Pfeifer über den Grundrifs des Kölner Domes der Fall war, haben Sie richtig vorausgesagt. Nachstehend, Ihrem Wunsche gemäfs, einige auf dieselbe bezügliche Bemerkungen.

Dafs bis zu den ältesten Zeiten hinauf bei allen Völkern, bei welchen die monumentale Baukunst eine hohe Entwicklungsstufe erreicht hat, dieser Kunst ein auf mathematischer Basis beruhendes Konstruktionsprinzip zum Grunde lag, kann nicht bezweifelt werden. In bezug auf die ägyptischen, griechischen und römischen Baudenkmale ist dies längst nachgewiesen; betreffs der altjüdischen liefert dafür das jüngst erschienene, sehr schätzbare Werk des Benediktiners Odilo Wolff einen durchschlagenden Beleg. Die Meister der Gotik, welche der hochw. Bischof von Grofswardein, Dr. Lorenz Strauch („Scenen aus dem Kulturleben des Mittelalters.“ Budapest 1886. S. 22.), wie nicht wenige hoch hervorragende Kunstkenner vor ihm gethan haben, als „das non plus ultra des Ideales der Architektur“ bezeichnet, übten jene Konstruktionsweise in der konsequentesten und weitgehendsten Weise aus, wie dies eben wieder die sehr anerkennenswerte Abhandlung des Herrn Pfeifer darthut. Indes möchte ich bezweifeln, dafs die gedachten Meister seinen Gedankengang inne-

gehalten haben. Von dem gleichen Kernpunkte gingen dieselben allerdings aus; weniger aber mit Ziffern rechnend, als auf geometrischem Wege operierend, schufen sie ihre Bildungen „nach Zirkels Kunst und Gerechtigkeit", wie der alte Steinmetzenausdruck es besagte. So ergaben sich gewisse, aus geometrischen Figuren gebildete Schlüssel, welche die Dimensionsverhältnisse der verschiedenen Bauteile anzeigten und eine Art von Zunftgeheimnis bildeten. Näheres in bezug auf diesen Punkt sowie auf das Hantieren der Steinmetzen nach Zirkels Kunst und Gerechtigkeit finden Sie in meinen „Vermischten Schriften über christliche Kunst" auf S. 125—133. Ich weifs sehr wohl, dafs namhafte Kunstschriftsteller in jenen Schlüsseln und was damit zusammenhängt, nur spätgotische, dem Wesen der Gotik fremde Spielereien erblicken. Dem ist aber keineswegs so. Das vor ungefähr 40 Jahren in der Pariser Nationalbibliothek entdeckte, zunächst von Lassus, darauf von dem, wie wohl kein anderer die Materie beherrschenden Engländer Robert Willis herausgegebene und kommentierte Skizzenbuch des Architekten Vilars de Honecort (Ort bei Cambray in der Picardie gelegen), aus dem 13. Jahrhundert, zeigt auf den Bildtafeln Nr. 34—37, dafs damals schon sogar Figuren von Menschen und Tieren, als in geometrischen Figuren beschlossen, gleichsam als aus denselben herauswachsend dargestellt wurden, und was von Aufzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert auf uns gekommen ist, gibt deutlich zu erkennen, wie es auf alter Bauhütten-Tradition beruht; gewisse Schlüssel, im vorgedachten Sinne des Wortes, werden in den Zunftladen unter Verschlufs gehalten worden sein. Wie das traditionelle Volksrecht und die von Mund zu Mund gegangene Volkspoesie erst dann schriftlich fixiert ward, als die Ueberlieferung im Schwinden sich begriffen fand, so geschah es auch hinsichtlich der Bauhütten-Traditionen beim Hereinbrechen der dieselben bedrohenden Renaissance.

Allerdings artete die Zirkelskunst während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stellenweise in spielerische Künstelei aus; ein gewisser Übermut hatte die Steinmetzen erfafst; allein von einem naturgemäfsen Absterben der Gotik kann darum keine Rede sein; aus mit ihrem Wesen und ihrer Zweckdienlichkeit in keinerlei Zusammenhang stehenden Gründen, deren Darlegung mich hier zu weit führen würde, schied sie aus dem Leben. Jedenfalls hindert uns nichts, bei der Frühgotik wieder anzuknüpfen und das zu vermeiden, was etwa als ein Abirren derselben vom rechten Wege bezeichnet werden könnte.

Die Ermittelung des den einzelnen Baudenkmalen zum Grunde liegenden Konstruktionsschemas ist darum nichts weniger als leicht, weil besondere thatsächliche Verhältnisse und Zwecke Modifikationen desselben nicht selten erheischten und nacheinander folgende Baumeister Änderungen des ursprünglichen Planes für angemessen erachteten, wie denn überhaupt die mittelalterlichen Meister darauf hielten, innerhalb des durchwaltenden Gesetzes sich mit einer gewissen Freiheit zu bewegen, ihre Individualität geltend zu machen. Störungen der vorgedachten Art haben sich auch am Kölner Dome begeben. So z. B. hat Zwirner den Dachreiter, der Form sowohl, als der Höhe nach ohne alle Rücksicht auf den ursprünglichen Plan errichtet; aber auch während des Mittelalters schon ist unverkennbar das dermalen ausgeführte Turmsystem an die Stelle des ursprünglich nach westfränkischen Mustern (Amiens, Notre Dame zu Paris u. s. w.) entworfenen getreten.

Je weniger praktische Zwecke zu berücksichtigen waren, desto konsequenter konnte mit dem Zirkel auf geometrischem Grunde vorgegangen werden, desto harmonischer der Aufbau sich gestalten. So z. B. bei den leider aufser Gebrauch gekommenen Sakramentshäuschen, deren so viele, namentlich aus der spätgotischen Periode glänzendes Zeugnis für die Steinmetzenkunst ablegen. Es war da eben die einheitlich organische Gestaltung des Werkes nur durch die Nische für das Allerheiligste behindert.

Anbei einige von dem mit unserem Dome sozusagen verwachsenen Baurate V. Statz nach altsteinmetziger Art gefertigte Schemata, welche Herrn Pfeifer interessieren dürften. Zugleich gebe ich anheim, denselben auf ein ebenwohl den Dom betreffendes Schema aufmerksam zu machen, welches sich im zweiten, anscheinend dem Herrn Pfeifer nicht zu Gesicht gekommenen, 1869 erschienenen Bande von Kreusers Werk „Der christliche Kirchenbau“ auf S. 276 befindet, sowie weiter auf das Titelbild des 1547 in Nürnberg bti J. Petrejus erschienenen Werkes von Walter Rivius (Rive?): „Der fürnembsten, notwendigsten der ganzen Architektur angehörigen mathemathischen und mechanischen Kunst eygentlicher Bericht und fast klare, verstendliche Unterrichtung zu rechtem Verstandt der Lehr Vitruvy, in drey fürneme Bücher abgetheilet.“ Besagtes Titelbild stellt den Aufrifs eines in italienisch-gotischem Stil entworfenen fünfschiffigen Domes dar, gewissermafsen eingesponnen in geometrische Figuren, aus welchen das Verhältnis der verschiedenen Teile des Baues zueinander sich ergibt. Abgesehen von diesem Bilde,

welchem eine Erklärung nicht beigegeben ist, bietet das Buch nur Unterweisungen darüber, wie unter Führung des Vitruvius und seiner italienischen Nachtreter zur Meisterschaft zu gelangen sei. Es ist interessant, aus dem Buche zu ersehen, wie entschieden schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, sogar in Nürnberg, durch die welsche Renaissance die germanische Kunstweise in den Hintergrund gedrängt war, welche während drei Jahrhunderten mit ihren unzähligen, so grofsartigen und kunstreichen Schöpfungen das gesamte christliche Abendland geschmückt hatte.

So kann man sich denn kaum darüber wundern, wenn ungefähr 100 Jahre später der Akademiedirektor von Sandrart, gleichfalls von Nürnberg aus, in seinem aus 8 Foliobänden bestehenden Werke: Die teutsche Academie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst, wie folgt, sich vernehmen liefs:

„Gothische Bauart nennt man diejenige, welche nach dem Verfalle des guten Geschmackes üblich wurde, wo weder richtige Verhältnisse, gehörige Eintheilungen, noch mit Verstand angebrachte Zierrathen anzutreffen sind. — Diese Unform haben die Gothen nach Italien gebracht. — Denn nachdem Rom verheert und zerstört und fast alle römischen Künstler in selbigen Kriegszeiten umgekommen, haben sie nachgehends diese schnöde Art zu bauen eingeführt, womit sie ihrer Verwüstungen halber durch ganz Welschland mehr denn tausend Flüche auf den Nacken gebürdet und gezogen.“ Gar sehr erinnert dies an den Ausspruch Dürers im Vorwort zu seiner „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyt“: „Gar leychtiglich verlieren sich die Künste, aber schwerlich und durch lange Zeit werden sie wieder erfunden.“

Doch, ich schweife allzu weit ab. — Sie haben nur einige Bemerkungen über die Abhandlung des Herrn Pfeifer von mir gewünscht, und nun komme ich mit einer langen Epistel über Gotik. Aber so geht es, wenn ich einmal auf meinem Steckenpferd sitze; es fällt mir dann schwer, dasselbe zu zügeln.

Bevor ich schliefse, drängt es mich, noch dem Wunsche Ausdruck zu geben, dafs Herr Pfeifer seine Forschungen immer weiter ausdehnen möge. Auf die Erfüllung dieses Wunsches lege ich um so mehr Gewicht, als leider bei unsern Architekten der Sinn für strenge Gesetzmäfsigkeit ihrer Konstruktionen, für eine harmonische, logische, konsequente Entwickelung des Aufbaues aus dem Grundrifs immer mehr abnehmen zu wollen scheint, der Eklektizismus, zu deutsch: die Stilmengerei, unter der Firma der Renaissance, immer mehr Boden gewinnt. Unter

Berufung auf den so verlockenden Spruch: „Man soll das Schöne nehmen, wo es sich findet“, in Verbindung mit dem Satze, dafs das Schöne in der Architektur lediglich Gefühls-, Geschmackssache sei, werden Konglomerate geschaffen, die wohl geeignet sind, den grofsen Haufen zu blenden, wahrlich aber nicht der Königin der Künste zur Ehre zu gereichen. Es ist schon schlimm genug, wenn auf diesem Wege die Profanarchitektur der Anarchie zutreibt, doppelt beklagenswert aber wäre das Beschreiten dieses Weges auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunst, was nach gewissen Anzeigen zu urteilen, — es sei nur eben auf die Ihnen wohl bekannte Schrift von Johann Graus: „Die katholische Kirche und die Renaissance“ verwiesen — in nicht weiter Ferne zu liegen scheint.

Mit den besten Wünschen grüfst Sie

Ihr ergebenster

Dr. A. Reichensperger.

Köln, 12. November 1887.